

Zitierhinweis

Antenhofer, Christina: Rezension über: Katherine A. McIver (ed.), *Wives, Widows, Mistresses, and Nuns in Early Modern Italy. Making the Invisible Visible through Art and Patronage*, Farnham: Ashgate, 2012, in: *Zeitschrift für Historische Forschung* (ZHF), 42 (2015), 1, S. 140-142, DOI: 10.15463/rec.1189741730



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

(und damit die Provinzen) ausüben zu können, die Adeligen profitierten vom Hof als Ort, an dem soziale Beziehungen geknüpft wurden.

In ihrer Studie über den 1562 von den Medici unter Einsatz beträchtlicher Mittel fundierten Konvent La Concezione in Florenz zeigt Katherine L. Turner den beträchtlichen Nutzen, den sowohl Fürst wie Adel von dieser Institution hatten. Das nur jungen adeligen Frauen zugängliche Kloster orientierte die eingesessenen Adelsfamilien auf die junge Dynastie hin, schuf Versorgungsstellen für die weiblichen Nachkommen und integrierte die Aristokratie. Nicht zuletzt gewannen die den Konvent nobel ausstattenden Medici als Förderer der Künste und des Kunsthandwerks an Reputation und erwiesen sich als legitime, ihre Pflichten erfüllende Herrscher.

Repräsentationen eines architektonisch umgrenzten Raums analysiert Sukanya Dasgupta in ihrer Studie über drei Gedichte des 17. Jahrhunderts, die englische Country Houses zum Gegenstand haben. Emilia Lanyer, Ben Johnson und Andrew Marvell beschrieben die eindrucksvollen, von Gärten umgebenen Gebäude als mit der natürlichen Umwelt korrespondierende und sie sogar beherrschende, in den geographischen Raum machtvoll eingeschriebene Bedeutungsträger, die eine sowohl gegenüber dem gemeinen Mann als auch gegenüber dem König wahrnehmbare Distinktionszone markierten.

Symbolische Kommunikation ist auch das Thema von Cornelia Soldat. Sie nimmt in ihrem Beitrag die adelige Funeralarchitektur in Moskauer (Kloster-)Kirchen des 16. Jahrhunderts in den Blick. Der Moskauer Adel plazierte seine Grablegen seit 1547, dem Jahr der Krönung Iwans zum Zaren, in vormalis der Herrscherdynastie vorbehaltenen sakralen Räumen, um so eine Teilhabe an der Macht zu reklamieren und das Zarentum an ein Konzept konsensualer Herrschaft rückzubinden. Dazu kam die Nutzung ikonographischer Mittel, die den Erzengel Michael in den Mittelpunkt rückten, ein Bezug, der vormalis allein dem Zaren vorbehalten war.

Schließlich stellt, über den zeitlichen Rahmen der Frühen Neuzeit hinausgehend, M. Safa Saraçoğlu dar, wie die lokalen Eliten im Raum Widin (heute im nordwestlichen Bulgarien gelegen) in der Spätphase der osmanischen Herrschaft ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in den Ausbau des administrativen Apparats involviert waren. Die noblen Familien wurden im Zuge des Staatsaufbaus nicht etwa verdrängt, sondern hatten an den Transformationsprozessen gestaltend teil und konnten ihren Platz in den lokalen Verwaltungskörperschaften behaupten.

Die durchweg gehaltvollen, vielfach auf archivalischem Material basierenden Studien thematisieren Fragen der Statussicherung, der Teilhabe an der Macht und der Beziehungen zum Monarchen. Das sind klassische Probleme der Adelsgeschichte. Die Autoren schließen damit an den von Hamish Scott beschriebenen Forschungskontext an und bestätigen anhand interessanter Fallstudien den (nicht mehr ganz neuen) makrohistorischen Befund, dass der Adel in Europa sich den tiefgreifenden Wandlungsprozessen in der Frühen Neuzeit anzupassen vermochte und als Funktionselite erhalten blieb.

Esteban Mauerer, München

McIver, Katherine A. (Hrsg.), *Wives, Widows, Mistresses, and Nuns in Early Modern Italy. Making the Invisible Visible through Art and Patronage* (Women and Gender in the Early Modern World), Farnham / Burlington 2012, Ashgate, 267 S. / Abb., £ 65,00.

Katherine McIver legt hier einen sorgfältig konzipierten Sammelband vor, der das Feld der Sichtbarkeit von Frauen in der Renaissance über Kunst und Patronagepro-

jekte übersichtlich und facettenreich auslotet. Das Projekt ging aus einer Sektion zu Frauen und Macht, Architektur und visueller Bildsprache im frühmodernen Italien bei der SCSC 2008 hervor. Die Kategorie der Sichtbarkeit bzw. Unsichtbarkeit wird als neue und alternative Methode ausgelotet, Frauen wiederzuentdecken, ohne am Paradigma der Macht hängen zu bleiben. Eine visuell orientierte Erforschung historischer Sichtbarkeit, so McIver in ihrer Einleitung, mache es möglich, jene Frauen aus dem Schatten der Geschichte herauszuholen, die durch ihre männlichen Verwandten, politische Umstände, räumliche Lage und zu allererst durch die Forschung selbst unsichtbar gemacht wurden. Sichtbarkeit wird weit gefasst, bezieht sich nicht nur auf die Frauen, sondern ebenso auf bestimmte Kunstaufträge, die heute aus dem Blick geraten sind, aber auch das einstige Publikum und die Frage, wer denn die Kunstwerke eigentlich angesehen hat („who does the ‚looking‘“ [1]). Zugrunde gelegt wird ein weit gefasster Kunstbegriff, der eng mit Politik verbunden ist und Kunst durchaus im Sinn der Renaissance als Kunstfertigkeit begreift, etwa die Kunst der Rede, Haushaltsführung oder Selbstinszenierung.

Der Band gliedert sich in vier Teile mit zehn zumeist von Kunsthistorikern und -historikerinnen verfassten Beiträgen. Teil eins widmet sich „übersehenen“ Frauen und damit dem Paradigma historischer Unsichtbarkeit. Jennifer D. Webb skizziert hier neueren familiengeschichtlichen Zugängen folgend die Frauen der Varano- und Sforza-Familien in den Marche, deren humanistische Erziehung, weibliche Netzwerke und weit reichende Handlungsspielräume. Bedeutsam ist ihr Fazit, dass die Unsichtbarkeit dieser Frauen ihren Grund vor allem in der Forschung hat, die die Region Marche als Peripherie meist übersieht. Timothy McCall widmet sich einem Brüdernetz aus legitimen und illegitimen Söhnen der Rossi-Dynastie aus Parma und steht somit außerhalb des Fokus des Bandes. Spannend ist der Beitrag von Kimberly L. Dennis zur Villa Montalto, in dem sie nachzeichnet, wie die kunsthistorische Forschung seit dem 19. Jahrhundert diese Villa als Auftragswerk Papst Sixtus' V. konstruierte und die aktive Rolle seiner Schwester Camilla Peretti, wie sie aus archivalischen Quellen sichtbar wird, ausblendete.

Der zweite Abschnitt behandelt Sichtbarkeit durch Porträts. Am blassesten bleibt hier der Beitrag zu Lucrezia Borgia und Formen weiblicher Repräsentation, der vor allem zu wenig auf die zahlreichen aktuellen Forschungsbeiträge zum Thema eingeht. Marjorie Och zeichnet mit Vasaris literarischem Porträt des Lebens der Künstlerin Proserpia de' Rossi, das seinerseits an Vittoria Colonnas gezielter Selbstinszenierung orientiert war, die Formen frühmodernen „Brandings“ annimmt, vor allem nach, wie sehr Frauen für ihre Zeitgenossen sichtbar waren. Mary E. Frank liefert kunsthistorische Detektivarbeit, indem sie die Dogaressa des „Telero Zen“ im Ospedale dei Crociferi in Venedig als Darstellung von Cecilia Pisani Morosini identifiziert, deren Gatte als Anwärter auf das Dogenamt sich und seine Ehefrau in den historischen Figuren des Dogen Zen und seiner Gattin Alucia da Prata Zen dargestellt habe. Das Bild bietet zudem ein meisterhaftes Porträt einer reifen Frau und zeigt damit, dass sich Frauen in verschiedenen Lebensphasen porträtieren und darstellen ließen, was ebenso in den Beiträgen zu Lucrezia Borgia und Vittoria Colonna deutlich wird.

In Kapitel drei legen Alison A. Smith und Katherine McIver Überblicksbeiträge zur rekonstruierten räumlichen Sichtbarkeit vor. Smith bietet anhand von Zensusakten aus dem Verona des 16. Jahrhunderts Einblicke in Haushaltsstrukturen, die Frauen als Haushaltsvorstände sichtbar machen und das Modell der patriarchalen Großfamilie dekonstruieren. Smith verweist auf die hohe Flexibilität der häuslichen Sphäre, die sie als dritten Raum zwischen Privatheit und Öffentlichkeit verortet und als eigentliche Aktionssphäre von Frauen definiert. Das auf der Keuschheit der Frauen und dem

Familienpalast ruhende Bild der Renaissancefamilie sei das Idealbild der Haushalts-traktate und seine Dominanz weniger historisch gegeben als vielmehr durch die bessere Überlieferung zementiert. Überraschend ist ihr Ergebnis, dass selbst reiche adelige Familien zur Miete wohnten und der Besitz des Familienpalasts keineswegs die Regel war. McIver bietet einen großen Überblick über Frauen als Unternehmerinnen und Auftraggeberinnen profaner Architekturprojekte, wie des Familienpalastes, eine Sphäre, die die Kunstgeschichte traditionell nur den Männern zuschreibt. Der letzte Abschnitt widmet sich schließlich der Entschleierung sakraler Unsichtbarkeit. Zwei Beiträge zeigen hier am Beispiel posttridentinischer Konvente in Rom und Neapel, dass die aus angesehenen adeligen Familien stammenden Nonnen finanzielle Mittel ihrer Familien nutzten, um sich über Kunstprojekte in der Konventkirche sichtbar zu machen. Aislinn Loconte zeigt für Santa Maria della Sapienza in Neapel auf, wie die Nonnen beim Umbau im 17. Jahrhundert gleichsam eine zweite Raumebene in der Konventkirche über dem Hochaltar einziehen ließen, bestehend aus Chor und umlaufendem, der Devotion gewidmetem Gang, der die Nonnen den Blicken entzog und ihnen zugleich die privilegierteste Sicht auf die von ihnen in Auftrag gegebenen Kunstwerke bot.

Der Band bietet keine theoretische Auseinandersetzung mit dem mittlerweile weit ausgeloteten Feld der Visualität; Sichtbarkeit bedeutet hier vielmehr sehr konkret eine Orientierung am Sehen, Schauen und den Blicken. Seine größten Momente hat dieses Buch, wenn es verborgene Blicke entschleiert und die ursprüngliche Orchestrierung der Kunstwerke beispielsweise hin auf die Augen der Nonnen von Santa Maria della Sapienza rekonstruiert. Einen zweiten Höhepunkt erreicht es in seinem dritten Teil, in dem Alison A. Smith und Katherine McIver immer wieder engagiert Fragen stellen, die zeigen, dass das konsequente Infragestellen von Paradigmen und Sachverhalten stets der Beginn von Forschung im eigentlichen Sinne ist. Besonders gelungen ist die breite räumliche Streuung, die die Fokussierung auf Florenz auflöst. Ferner besticht die Fülle behandelter Medien der Sichtbarkeit: Erziehung, Konversation, Wappen, Medaillen, Goldschmiedearbeiten, Architektur, Porträts, Gemälde, Kleidung und Schmuck, Dichtung und Viten sowie Akten des Zensus werden in die Analyse einbezogen und zeigen, dass sich die visuelle und materielle Kultur der Renaissance als interdisziplinäres Forschungsfeld etabliert hat.

Unisono plädieren die großteils amerikanischen Forscherinnen für Archivrecherchen, speziell für die Auswertung von Verwaltungs- und Notariatsakten sowie Briefen, die das einseitig aus humanistischer Literatur und Traktaten gewonnene Bild der Renaissance produktiv differenzieren. Wenngleich sie damit sicher zumindest zum Teil bereits offen stehende Türen einrennen, so ist dieses Buch ein vitales Zeichen für die Produktivität neuer kultur- und geschlechtergeschichtlicher Ansätze und zeigt, dass diese nun wirklich im Feld etablierter, an ein breites, auch studentisches Publikum gerichteter Forschung angekommen sind.

Christina Antenhofer, Innsbruck

Wenzel, Jürgen, Armut und Armenfürsorge in Spanien in der Frühen Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte Pamplonas im 16. Jahrhundert, Kiel 2012, Solivagus, 283 S., € 52,00.

In seiner Dissertation ordnet Jürgen Wenzel die Veränderungen im Bereich der Armenfürsorge in die Umbruchphase zwischen dem Mittelalter und der Frühen Neuzeit ein. Im Fokus der Untersuchung steht die Kommunalisierung der Armenfürsorge. So zeichnet Jürgen Wenzel die Entwicklung des Hospital General de Nuestra Señora de la Misericordia von einer privaten Stiftung eines Klerikers zu einer städtischen Ein-